

PUBLIZISTISCHES SEMINAR DER VELKD IN PULLACH

»Wider die Angst der Kirche vor dem vernehmbaren Wort«. So lautet der Untertitel von Karl-Alfred Odins neuem Buch »Kirche – Presse – Publikum« (München 1978). Es war ein guter Einfall der Regie, daß jeder Teilnehmer zu Beginn der Tagung ein Exemplar an seinem Platz vorfand. Wer sich die Mühe machte, das abgewogene, interessant und lesbar geschriebene Heft zu studieren, hatte die richtige Begleitung und »Einstimmung« auf den Kurs. Denn das war die Frage, die alle Referate wie ein roter Faden durchzog: warum hat Kirche selten eine gute Presse? Wie kann sie Barrieren und Ängste vor mehr Öffentlichkeit abbauen?

Die Rede ist vom 3. Publizistischen Seminar, das die VELKD in Zusammenarbeit mit der Christlichen Presseakademie in der Zeit vom 5. bis 16. Juli in ihrem Prediger- und Studienseminar in Pullach durchführte. Unter der fachkundigen Anleitung von Jürgen Jeziorowski (Hannover) und Hartmut Weber (München) ließen sich 18 für die Tages- und Kirchenpresse schreibende Pfarrer und 2 Journalisten aus den VELKD-Gliedkirchen in Probleme der Publizistik einführen und ihre journalistischen Fähigkeiten verbessern. Dies geschah in praktischen Übungen sowie in Kontakt mit bekannten Publizisten aus dem Bereich kirchlicher Medien- und Öffentlichkeitsarbeit. Auch ein Besuch bei der »Süddeutschen Zeitung« und ein Gespräch mit Christian Schütze standen auf dem Programm.

Es gab konkrete Aufgaben: ein Kommuniqué oder einen Bischofsbericht umzuschreiben, zu kürzen und pressegerecht »aufzubereiten«, etwas zum Thema »Fußball und Folter« zu erarbeiten oder eine Reportage nach freier Wahl zu schreiben, wobei das gottesdienstliche Leben Münchens sowie der Besuch der lutherischen Gemeinde in Innsbruck das größte Interesse fanden.

Die Begegnung mit den Referenten Klaus Hartz, Richard Kolb, Dr. Adolf Sperrl, Dr. Martin Bogdahn, Hans-Wolfgang Hessler, Theodor Glaser, Horst Keil, Dr. Hans Holzhaider, Hans Hafenbrack, Robert Leicht, Dr. Verena Metzger-Mangold und Adolf Sommerauer bot Gelegenheit zu grundsätzlichen Einblicken. Ausgehend von der Uppsala-Erklärung des Weltkirchenrates 1968 »Die Kirchen und die Medien der Massenkommunikation« hoben sie Recht und Notwendigkeit umgehender, vollständiger und wahrheitsgemäßer Information über alle gesellschaftlich relevanten Vorgänge hervor. Das Dokument selbst kam zu Wort: »Die Kirchen (haben) ... in ihrer Informationspolitik und -praxis die Verpflichtung, Informationen frei zugänglich zu machen. Außer in Bereichen wie etwa der privilegierten Kommunikation der Beichte, sollten die Kirchen sich nicht scheuen, ihr eigenes Leben der öffentlichen Kritik auszusetzen.« Gefragt wurde, ob die Kirche die gebotenen Chancen und Möglichkeiten genügend zu nutzen weiß. Tageszeitungen räumten, etwa im Lokalteil, den Gemeinden mehr Platz ein, als der erste flüchtige Eindruck zu erkennen gebe. Gewiß sei die Kommunikation verbesserungswürdig. Den Ausschlag könne geben, ob der Pfarrer zum verantwortlichen Redakteur oder lokalen Berichterstatte persönlichen Kontakt gewinnt. Interessante Fakten lasse sich kein Jour-

nalist entgehen; demnach sei deutlich zu machen, wo in der Kirche etwas Berichtenswertes passiert. Habe der Pastor entsprechendes Material anzubieten, werde er bei der Presse Aufgeschlossenheit finden. »Der Pfarrer müßte dem Journalisten . . . zeigen, was publizistisch Kirche hergibt. Das kann er meist nicht, denn das Fehlen der Nähe zum Publikum ist das Hindernis, das die Kirche im kleinen Kreis gefangen hält. Soll diese Klammer gesprengt werden, müssen die Kirchen die angehenden Pfarrer für diese Aufgaben vorbereiten, die im Amt Stehenden weiterbilden. Das heißt nicht, Pfarrer sollten Journalisten werden« (Odin, a.a.O. S. 15). Daneben seien die kirchlichen Leitungsgremien angesprochen. Daß ihr Verhältnis zur Presse manche Wünsche offenließe, hätten sie sich auch selbst zuzuschreiben. Geheimnistuerei, Konfliktangst und Neigung zur Selbstbestätigung hätten zur Folge, daß kirchliche Äußerungen und Ereignisse vielfach ins publizistische Abseits geraten. Behörden und Verwaltungen scheuten oft die umfassende Information und begründeten ihr Verhalten mit negativen Erfahrungen. Kirchenleitungen verwiesen auf unsachgemäße Wiedergabe ihrer Verlautbarungen sowie auf fehlende Möglichkeiten zur Korrektur. Freilich: auch Pressevertreter führten Klage über die kirchliche Abstinenz an öffentliche Selbstdarstellung. Dies gelte besonders, wenn es um Transparenz von Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen kirchlicher Repräsentanten gehe, was etwa beim Antirassismustreit oder den Stellungnahmen zu den Ostverträgen eine Rolle gespielt habe. Naturgemäß finde Konfliktstoff in der Presse vorrangig Beachtung. Nur sollte die Logik dann nicht lauten: Sündenbock ist, wer den Konflikt aufdeckt, nicht, wer ihn verursacht.

Vor allen Referenten wurde die Chance des Gemeindebriefs nach wie vor hoch eingestuft; seine Notwendigkeit sei unbestritten. Allerdings sei gerade hier bei allem guten Willen oft noch viel Dilettantismus am Werk, der einer Auswirkung über den Kreis der Kirchennahen im Wege stehe. Einen alarmierenden Rückgang verzeichne fast überall die Kirchengebetspresse. Verschiedene Teilnehmer übten Kritik an der inhaltlich oft wenig ansprechenden Gestaltung (»nachrichtlich nicht mehr als ein erweiterter Pressedienst«). Dabei lägen hier Chancen, einen Weg aus der Isolierung in die Öffentlichkeit zu finden, insbesondere dann, wenn die Kirche ihrem Auftrag gemäß zur »Stimme der Stimmlosen« (Hessler) würde, Minderheiten zu Wort kommen lasse und von anderen Medien verdrängte gesellschaftliche Vorgänge ins öffentliche Bewußtsein hebe.

Das Seminar war reich an Arbeit und Programm, an Vortrag und Diskussion. Manchmal wäre weniger mehr gewesen. Vielleicht wäre künftig eine längerfristige Begleitung des Kurses durch einzelne Referenten denkbar. Wer sich zwei oder drei Tage Zeit nahm, wurde von der Gruppe selbstverständlicher angenommen und fand sich eher in den Arbeitsprozeß integriert. Prominenz, die auf Stippvisite »einfliegt« und den Blick nicht von der Uhr nimmt, ist nicht mehr gefragt – von Sommerauer, dem Charismatiker, abgesehen. Er ist nicht nur Pfarrer und Medienmann, er ist ein Stil. Über ihn kann man nicht schreiben, ihn muß man erleben. Aber das ist die Ausnahme. Gesucht sind Sachinformation, begleitende Mitarbeit und das Gespräch in Augenhöhe. Pullach bot ein Beispiel dafür.

Hans-Volker Hertrich